



WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER



Deutsche
Forschungsgemeinschaft

P KONSTRUKTIONEN O SCHEMATA O TYPEN

IN DER DEUTSCHEN
MORPHOLOGIE

THEORETISCHE
UND ANGEWANDTE PERSPEKTIVEN

JENNY AUDRING | THOMAS BERG | ANJA BINANZER | ANDREAS BITTNER | DAGMAR BITTNER | GEERT BOOIJ
CHRISTINE DIMROTH | WOLFGANG U. DRESSLER | PETER EISENBERG | JONAS FURCHERT | JANA GAMPER
WILHELM GRISSHABER | SUSANNE GÜNTNER | RÜDIGER HARNISCH | ANJA HEITMANN | JULIA HÜBNER | KATHARINA
KORECKY-KRÖLL | CHRISTINA NOACK | DAMARIS NÜBLING | KLAUS-UWE PANTHER | KATJA POLITT | GÜNTER RADDEN
ANGELIKA REDDER | ELKE RONNEBERGER-SIBOLD | BJÖRN ROTHSTEIN | SARAH SCHIMKE | KORDULA SCHULZE
SABINE SOMMER-LOLEI | CONSTANZE SPIESS | VERENA WECKER | KATRIN THELEN | ARNE ZIEGLER | DAVID A. ZUBIN

29.06. – 01.07.2017

GERMANISTISCHES INSTITUT | VSH 17 & 19

KLAUS-MICHAEL KÖPCKE ZUM RUHESTAND

VERANSTALTERINNEN
ANJA BINANZER
JANA GAMPER
VERENA WECKER

wissen.leben
WWU Münster

Germanistisches
Institut

International
Office

Büro für
Gleichstellung



Fachbereich 09
Philologie

Inhaltsverzeichnis

1.	Programmübersicht	1
2.	Abstracts zu den Vorträgen.....	5
	Donnerstag, 29.06.2017	5
	Freitag, 30.06.2017	14
	Samstag, 01.07.2017.....	22
3.	Abstracts zu den Postern	28
4.	Restaurant-Adressen in der Nähe des Instituts.....	38
5.	Tagungsteam	39

1. Programmübersicht

Donnerstag, 29.06.2017

11:00 Uhr	Eröffnung der Tagung Prof. Dr. Eric Achermann Grußworte des Dekans des Fachbereichs Philologie Anja Binanzer M. A., Dr. Jana Gamper & Dr. Verena Wecker Einleitende Worte der Veranstalterinnen	
11:30 Uhr	Prof. Dr. Peter Eisenberg Vom Vorteil unordentlicher Morphologie: Schema, Regel und Regularität in der Wortbildung des Deutschen	5
12:15 Uhr	Dr. Jenny Audring & Prof. Dr. Geert Booij Verbale Diminutive: Schemas und Motivation	6
13:00 Uhr	Mittagspause	
14:30 Uhr	Prof. Dr. Günter Radden Semantisierung des Dativ-e	7
15:15 Uhr	Prof. Dr. Klaus-Uwe Panther Der freie Dativ <i>mir</i> in direktiven Sprechakten: eine kognitiv-linguistische und pragmatische Analyse	9
16:00 Uhr	Kaffeepause (mit Posterausstellung)	
16:30 Uhr	Dr. Andreas Bittner Schema trifft Paradigmenstruktur	10
17:15 Uhr	Prof. Dr. Angelika Redder Zur Reichweite von Schemata	11
18:00 Uhr	Prof. Dr. Susanne Günthner Syntaktisch nicht-integrierte <i>wenn</i> -Sätze im Gespräch: Von komplexen zu insubordinierten Konstruktionen	12

1. Programmübersicht

Freitag, 30.06.2017

09:00 Uhr	Prof. Dr. Elke Ronneberger-Sibold Zur psychologischen Realität standardsprachlicher Flexionsklassen vor dialektalem Hintergrund	14
09:45 Uhr	Prof. Dr. Arne Ziegler Präteritumschwund revisited. Zum Gebrauch der Vergangenheitstempora in städtischer Kommunikation	15
10:30 Uhr	Kaffeepause (mit Posterausstellung)	
11:00 Uhr	Dr. habil. Dagmar Bittner Kategorische Kategorien – ist das ein Widerspruch in sich? Und: lässt sich der Erwerb der Genus-Kasus-Flexion am definiten Artikel gebrauchsbasiert erklären?	16
11:45 Uhr	Dr. Katharina Korecky-Kröll, Mag. Sabine Sommer-Lolei & Prof. Dr. Wolfgang U. Dressler Interparadigmatische Umlautschemata im Deutschen? Evidenzen aus Spracherwerb und Sprachverarbeitung	17
12:30 Uhr	Mittagspause	
14:00 Uhr	Prof. Dr. Wilhelm Griebhaber Muster und Frequenz: Entwicklungen der Nominalflexion	18
14:45 Uhr	Prof. Dr. Christine Dimroth & Jun.-Prof. Dr. Sarah Schimke Der Erwerb von Finitheit im Deutschen als Zweitsprache: Reanalyse einer semantischen Kategorie?	19
15:30 Uhr	Kaffeepause (mit Posterausstellung)	
16:00 Uhr	Prof. Dr. Christina Noack Schemata und Prototypen im Grammatikunterricht – Kritik und Chancen	20
16:45 Uhr	Prof. Dr. Björn Rothstein Sprachgefühl als Voraussetzung für Grammatikunterricht des Deutschen?	21

1. Programmübersicht

Samstag, 01.07.2017

09:00 Uhr	Prof. Dr. Damaris Nübling <i>Das Mensch, das Fräulein, das Aschenputtel, das Berta –</i> Zum Prototyp der Frau im Neutrum	22
09:45 Uhr	Prof. Dr. Rüdiger Harnisch <i>Weibliche Mitbewohnerin gesucht.</i> Von semantischer Tautologie zu pragmatischer Normalisierung	23
10:30 Uhr	Dr. Constanze Spieß Genus außer Kontrolle. Praktiken der Genuszuweisung bei Autonamen innerhalb der kommunikativen Praktiken <i>Fahrbericht, Testbericht und Kundenbewertung</i>	25
11:15 Uhr	Kaffeepause (mit Posterausstellung)	
11:45 Uhr	Prof. Dr. Thomas Berg Genus im Pronominalsystem aus typologischer Sicht	26
12:30 Uhr	Prof. Dr. David A. Zubin The Head-Drop Continuum: how nouns and their gender gradually emerge out of attributes	27
13:15 Uhr	Prof. Dr. Klaus-Michael Köpcke Was bleibt?	27
13:30 Uhr	Verabschiedung	

1. Programmübersicht

Poster

Anja Binanzer M. A. Genus: Kongruenz und Klassifikation. Eine Zweitspracherwerbs-studie mit türkisch- und russischsprachigen Lernern	28
Jonas Furchert M.Ed. Von Gorillen und Divas. Zur Integration unbetont vollvokalisch auslautender Nomina in das deutsche Sprachsystem	29
Dr. Jana Gamper Satzinterpretationsstrategien in der Zweitsprache Deutsch	30
Anja Heitmann M.Ed. Orientierungslos zwischen Tun- und Dingwortdidaktik? – Der Erwerbsprozess der satzinternen Großschreibung in der Grundschule	31
Julia Hübner, M.A., M.Ed. Genuskongruenz im Sprachproduktionsprozess	32
Katja Politt, M.A., M.Ed. Formen und Funktionen von Paradigmen anhand des Flexionsverhaltens deutscher Verben	33
Kordula Schulze Grammatischer Kompetenzerwerb in Schule und Studium. Eine empirische Studie zur grammatischen Sozialisation von Lehramtsstudierenden	35
Dipl.-Log. Katrin Thelen Den Hund schubst das Schwein. Die Verarbeitung von Kasusmarkierungen und ihre Interaktion mit syntaktischen und semantischen Cues bei Kindern mit spezifischer Sprachentwicklungsstörung (SSES) und bei Kindern mit unauffälligem Spracherwerb	36
Dr. Verena Wecker Strategien bei der Pluralbildung im DaZ-Erwerb. Eine Studie mit russisch- und türkischsprachigen Lernern	37

11:30 – 12:15 Uhr

Prof. Dr. Peter Eisenberg (Potsdam)

Vom Vorteil unordentlicher Morphologie. Schema, Regel und Regularität in der Wortbildung des Deutschen

Wie es sich beim Stand der Morphologiediskussion gehört, stellt unsere Tagung Begriffe wie Schema und Konstruktion in den Mittelpunkt. Das sollte jedoch nicht dazu führen, für eine lange Zeit dominante Begriffe wie den der morphologischen Regularität aufzugeben. Der Vortrag möchte versuchen, einem solchen Trend, der sich teilweise auch auf eine Syntaktisierung der Morphologie beruft, entgegenzuwirken.

Mit Syntaktisierung der Morphologie kann sehr Unterschiedliches gemeint sein, für meine Generation von Wissenschaftlern an erster Stelle ‚Kombinatorik‘. Gemeint sein kann und wird aber auch eine syntaktisch induzierte Wortbildung wie bei syntaktischer Konversion oder ein Bezug auf Bildungen, die direkt auf die Grenze von Morphologie und Syntax im Sinne von Wort- vs. Phrasenbildung zielen und die Richtung von der Komposition zur Derivation umkehren. Ohne solche Prozesse als Bestandteile der Entwicklung des Deutschen in Frage zu stellen, wollen wir versuchen, mit Schema und Analogie als Basisbegriffen eine Lanze für die Derivationsmorphologie im überkommenen Verständnis zu brechen.

Literatur

Becker, T. (1990): *Analogie und morphologische Theorie*. München: Fink.
Köpcke, K.-M. (1993): *Schemata bei der Pluralbildung des Deutschen*. Tübingen: Narr.
Fuhrhop, N., M. Werner (2016): Die Zukunft der Derivation oder: Derivation 2.0. *Linguistik online* 77/3, 129–150.

12:15 – 13:00 Uhr

Dr. Jenny Audring (Leiden) & Prof. Dr. Geert Booij (Leiden)

Verbale Diminutive: Schemas und Motivation

In den germanischen Sprachen finden sich Verben, die als "Diminutive" oder "Frequentative" bezeichnet werden, da sie eine wiederholte Handlung geringer Intensität bezeichnen. Beispiele sind:

Niederländisch: *snuffelen* 'schnüffeln', *grommelen* 'grummeln', *pruttelen*
'köcheln'

Deutsch: *krabbeln*, *hüsteln*, *kritzeln*

Englisch: *sparkle*, *crumble*, *cuddle*

Norwegisch: *fomle* 'fummeln', *vimle* 'wimmeln', *somle* 'trödeln'

Verbale Diminutive lassen sich schwer in ein traditionelles Modell morphologischer Wortbildungsregeln (Aronoff 1976) fassen. Erstens ist das Muster weitestgehend unproduktiv, zweitens steht die übergroße Mehrheit der Verbstämme synchron nicht mehr zur Verfügung, und drittens weisen manche Formen strukturelle Ambiguitäten auf, wodurch sie sich nicht eindeutig einem bestimmten Wortbildungsmuster zuordnen lassen.

In unserem Vortrag argumentieren wir für einen konstruktions- und schemabasierten Ansatz (Booij 2010; Köpcke, Panther 2016; Jackendoff, Audring i.E.), nach dem Schemata neben einer generativen auch eine *motivierende* Funktion aufweisen (Booij i.E.). Wir diskutieren verschiedene Formen von Motivation und erläutern die Vorteile output-orientierter Schemata anhand der verbalen Diminutive und anderer Arten komplexer Wörter.

Literatur

Aronoff, M. (1976): *Word Formation in Generative Grammar*. Cambridge Mass.: MIT Press.

Booij, G. (2010): *Construction Morphology*. Oxford University Press.

Booij, G. (i.E.): Inheritance and motivation in construction morphology. In: N. Gisborne, A. Hippisley (eds.): *Default Inheritance*. Oxford: Oxford University Press.

Jackendoff, R., J. Audring (i.E.): Relational morphology: morphology in the parallel architecture. In: J. Audring, F. Masini (eds.): *The Oxford Handbook of Morphological Theory*.

Köpcke, K.-M., K.-U. Panther (2016): Analytische und gestalthafte Nomina auf -er im Deutschen vor dem Hintergrund konstruktionsgrammatischer Überlegungen. In: A. Bittner, C. Spieß (Hrsg.): *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*. Berlin: de Gruyter.

14:30 – 15:15 Uhr

Prof. Dr. Günter Radden (Hamburg)

Semantisierung des Dativ-e

Das sogenannte Dativ-e im Deutschen ist ein Relikt der ursprünglichen Kasusflexion von Maskulina und Neutra Singular der starken Deklinationsklasse. Der fortschreitende Rückgang des mit -e flektierten Dativs wird daher auch vornehmlich unter diachronen Aspekten betrachtet. Die historische Perspektive erklärt u.a., warum der e-Dativ gegenwärtig noch am stärksten in Phraseologismen erhalten ist (*beim Barte des Propheten*) und nicht, oder nur selten, in Fremdwörtern auftritt (*dem Modelle*), warum er in der Schriftsprache häufiger verwendet wird als in der gesprochenen Sprache, und warum er stilistisch als antiquiert, gehoben oder poetisch empfunden wird.

Im heutigen Deutsch erscheint der e-Dativ in zwei grammatischen Strukturen: in artikellosen Präpositionalphrasen (*zu Hause pflegen*) und in vollen Nominal- oder Präpositionalphrasen (*im Hause pflegen*). Hinsichtlich der Wortverbindungen, in denen Formen des Dativ Singular vorkommen, ist der artikellose e-Dativ invariabel, der volle e-Dativ mehr oder weniger variabel, und der endungslose Dativ (*in dem Haus pflegen*) frei variabel. Die Wahl der Dativform ist u.a. motiviert bzw. restringiert durch phonologische Faktoren einschließlich Silbenstruktur, Rhythmus, Metrik und Reim sowie durch die Semantik.

Der e-Dativ stellt die markierte Form gegenüber dem erheblich häufiger verwendeten endungslosen Dativ dar. Das Prinzip der Isomorphie, nach dem unterschiedliche Formen mit unterschiedlicher Bedeutung einhergehen, lässt erwarten, dass Sprecher des Deutschen dem Dativ-e eine eigene Semantik beimessen. Die Semantisierung des Dativ-e lässt sich generell mit ‚Involviertheit‘ charakterisieren und umfasst menschliche Bereiche wie Subjektivität, Emotion, Affekt und Betroffenheit, d.h. Bedeutungen, die typischerweise mit dem Dativ verbunden sind. Beim e-Dativ wirkt jedoch das ikonische Prinzip der Quantität, nach dem mehr Form mit mehr Bedeutung verbunden ist. Eine natürliche Folge für den mit -e markierten zweisilbigen Dativ ist somit, dass er dazu tendiert, ein größeres Maß an Involviertheit zu bezeichnen als der endungslose, einsilbige Dativ.

Literatur

- Behagel, O. (1909): Der Dativ der Einzahl männlicher und sächlicher Hauptwörter. *Zeitschrift des allgemeinen Deutschen Sprachvereins* 24/2, 33–39.
- Bittner, A. und K.-M. Köpcke (2016): Motivierungsstrategien und Schemabildung. In: A. Bittner, K.-M. Köpcke (Hrsg.): *Prozesse der Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie*. Berlin: de Gruyter, 47–78.

2. Abstracts zu den Vorträgen

Do, 29.06.2017

- Konopka, M. (2012): Dem Manne kann geholfen werden – Wann kommt das Dativ-e zum Einsatz? *Grammis* 2.0.
http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/fragen.ansicht?v_id=4528.
- Pfeffer, A. J., R. D. Janda (1979): Die Bildung des Dativs mit oder ohne -e. *Zielsprache Deutsch* 2. S. 34–39.
- Rieger, M. C.a (2007): Ein Dativ-e, wie es *im Buche* steht: Empirische Untersuchung der phraseologisch gebundenen Verwendung des Dativ-e.
https://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/downloads/allgemeine_downloads/Vorbildliche_Hauptseminararbeiten/Phraseologische_Verwendung_des_Dativ-e.pdf

15:15 – 16:00 Uhr

Prof. Dr. Klaus-Uwe Panther (Hamburg)

Der freie Dativ *mir* in direktiven Sprechakten: eine kognitiv-linguistische und pragmatische Analyse

Thema dieses Beitrags ist die konzeptuell-pragmatische Funktion des dativischen Personalpronomens *mir* in Konstruktionen mit direktivem Illokutionspotenzial. In solchen Konstruktionen erscheint *mir* als optionaler *Dativus commodi*, einer Ausprägung des ethischen Dativs (Wegener 1989). Beispiele sind Imperativsätze wie (1) *Sei mir ja vorsichtig!* oder syntaktisch-illokutionär autonome Nebensätze ("in subordinate clauses" (Evans 2007)) wie etwa der Komplementsatz (2) *Dass du mir ja vorsichtig bist!* Der Gebrauch von *mir* in (1) und (2) ist zu unterscheiden von dem als Argument (Rezipient) eines Verbs (z.B. *geben*) oder etwa in der *ditransitiven* Konstruktion.

Der freie Dativ *mir* in direktiven Sprechakten des Typs (1) und (2) ist zwar kein Verb- oder Konstruktionsargument, aber er ist konzeptuell durch die kanonische Funktion des Dativs, nämlich seine semantische Rolle als Nutznießer motiviert. *Mir* indiziert sowohl eine propositionale Einstellung, den starken Wunsch des Sprechers, dass der propositionale Gehalt des Sprechakts realisiert werde, als auch eine emotionale Einstellung, nämlich die Sorge, dass das gewünschte Ereignis oder Verhalten nicht eintreten könnte (Panther, Thornburg 2011).

Literatur

- Evans, N. (2007): Insubordination and its uses. In: I. Nikolaeva (ed.): *Finiteness: Theoretical and Empirical Foundations*. Oxford: Oxford University Press, 367–431.
- Panther, K.-U., L. L. Thornburg (2011): Emotion and desire in independent complement clauses: A case study from German. In: M. Brdar, S. Gries, M. Žic Fuchs (eds.): *Cognitive Linguistics: Converge and Expansion*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 87–114.
- Wegener, H. (1989): Eine Modalpartikel der besonderen Art: Der Dativus Ethicus. In: H. Weydt (Hrsg.): *Sprechen mit Partikeln*. Berlin, New York: de Gruyter, 56–76.

16:30 – 17:15 Uhr

Dr. Andreas Bittner (Münster)

Schema trifft Paradigmenstruktur

Der Vortrag möchte Bedingungen diskutieren, die eine Verknüpfung der Konzepte Schema und Paradigmenstruktur (bedingung), die ja verschiedenen morphologietheoretischen ‚Welten‘ entstammen und in ihrer jeweiligen Fokussierung unterschiedliche Überzeugungen transportieren, plausibel machen. In den zurückliegenden Jahren haben KMK und ich am Beispiel der deutschen Verb- und Nominalmorphologie wiederholt Überlegungen zur mentalen Repräsentation flexionsmorphologischen Wissens angestellt. Diese zielten (mehr oder weniger reflektiert) auch darauf ab, die partiell durchaus widersprüchlichen Konzepte für eine angemessene Modellierung dieses Wissens produktiv zu machen. Vor dem Hintergrund eines output-orientierten und gebrauchsbasierten Schema-Modells wurde untersucht, wie morphologische Systeme strukturiert und konstituiert werden und in welchen Schritten und mit welcher Gerichtetheit sich diese (graduell strukturierten) Systeme verändern. Schemata erschienen dabei neben abstrakten Regeln, Clustern, analogischen Ableitungen bis hin zu wortspezifischen Einzelfällen letztlich als nur eine Möglichkeit der Motivierung einer einheitlichen flexionsmorphologischen Behandlung, die Gruppen von Wörtern erfassen. Aus dieser Sicht können die Reichweite des Schemakonzepts und die Funktion von Schemata skizzenhaft hinterfragt werden. Bezogen auf grammatische (Teil)Systeme rekurren Schemata (im Sinne von motivierenden (oder motivierten?) Mustern) auf spezifische paradigmatisch organisierte Verknüpfungen von Wortformen. Welchen Status haben solche Schemata und werden separate (ganzheitliche) Wortformen oder von einer Basisform abgeleitete (strukturell zerlegbare) Einheiten verknüpft? Reflektieren Schemata implikative einzelsprachliche (paradigmatische) Strukturmuster und ist das Schema-Modell im Sinne einer Präferenztheorie interpretierbar?

17:15 – 18:00 Uhr

Prof. Dr. Angelika Redder (Hamburg)

Zur Reichweite von Schemata

Dieter Wunderlich titelt unlängst griffig: "Morpheme sind Schweizer Messer" und schließt mit der Einsicht: "Nicht die Morpheme suchen ihre Funktion, sondern die Funktionen suchen ihre Morpheme" (2017: 61). Betrachtet man das Bild des Schweizer Messers en détail, so wird freilich ein komplexes Wechselverhältnis thematisch. Das Werkzeug als Ganzes, als eine Formeinheit, ist multifunktional. Konkret erweist es sich als Formen-Ensemble. Denn den einzelnen Bestandteilen sind bekanntlich recht differente und auf bestimmte Funktionen abgestimmte Formen eingearbeitet. Dies wirft die altbekannte Frage vom – keineswegs summativ gestalteten – Wechselverhältnis zwischen Form und Funktion auf. Darüber hinaus geht es um die Verflüssigung des Konzepts 'sprachliches Zeichen'. Vor diesem Hintergrund sollen ein paar Bemerkungen zur Sogwirkung von Paradigmen und konzeptuellen Schemata und zur Greifbarkeit von Brüchen und Umbrüchen in die Diskussion eingebracht werden. Dies wird besonders am Beispiel verbaler Strukturen ausgeführt, die hinsichtlich der Kategorien 'Person' und 'Tempus' im Deutschen wie im Sprachvergleich einigen Anlass zum Neu- oder gar Umdenken bieten könnten (Redder 2012).

Literatur

- Redder, A. (2012): Typik von Verbalisierungen und "Unpersönlichkeit". In: A. Redder, A. Ogawa, S. Kameyama (Hrsg.): *"Unpersönliche Konstruktionen". Prädikatsformen funktional und sprachübergreifend betrachtet*. München: iudicium, 103–125.
- Wunderlich, D. (2017): Morpheme sind Schweizer Messer. In: A. Krause, G. Lehmann, W. Thielmann, C. Trautmann (Hrsg.): *Form und Funktion*. Tübingen: Stauffenburg, 47–62.

18:00 – 18:45 Uhr

Prof. Dr. Susanne Günthner (Münster)

Syntaktisch nicht-integrierte wenn-Sätze im Gespräch: Von komplexen zu insubordinierten Konstruktionen

Dieser Vortrag knüpft an die Pionierarbeit von Klaus-Michael Köpcke und Klaus-Uwe Panther (1989) zur „Korrelation zwischen Satzstellung und pragmatischer Funktion von Konditionalsätzen im Deutschen“ an. Auf der Basis von Daten gesprochener Sprache werde ich – in Anlehnung an diese Pionierstudie – Fragen zum Zusammenhang von Satzstellung, kognitiven Aspekten und gebrauchsbasierten Funktionen von wenn-Sätzen im Prozess dialogisch ausgerichteter Alltagsinteraktion aufwerfen.

Die Analyse basiert auf einem Korpus von 90 Gesprächen (30 bis 180 Minuten), die 1989 bis 2016 in verschiedenen Gegenden Deutschlands aufgezeichnet wurden. Sie enthalten informelle face-to-face- und Telefon-Gespräche unter FreundInnen, Wohngemeinschaften und Familienmitgliedern, sowie institutionelle Gespräche (universitäre Sprechstunden-, Arzt-Patienten-Interaktionen, Radio-Phone-Ins, Talkshows und Reality-TV-Sendungen).

Wie Köpcke, Panther argumentieren, so zeigen auch Daten von Alltagsinteraktionen, dass Interagierende keineswegs nur biklausale, an der normierten Schriftsprache ausgerichtete wenn-Sätze verwenden. Vielmehr verfügen sie über ein Spektrum an wenn-Konstruktionen mit unterschiedlichen Graden syntaktischer, prosodischer, semantischer und sequenzieller Integration: Diese reichen vom Gebrauch (i) *syntaktisch integrierter biklausaler wenn-Sätze* über (ii) *desintegrierte wenn-Sätze* („TOP-V-Stellung“; Köpcke, Panther) zu (iii) *kollaborativ erzeugten wenn-Strukturen* und (iv) *wenn-Konstruktionen, die längere Diskurseinheiten umfassen* bis zu (v) *alleinstehenden, insubordinierten wenn-Konstruktionen*.

Wie die Analyse verdeutlicht, setzen Interagierende die jeweiligen Konstruktionstypen als Ressourcen zur Durchführung unterschiedlicher kommunikativer Aufgaben ein. Die betreffenden Konstruktionen erweisen sich als eng mit kognitiven und interaktiven Prinzipien (geteilte Aufmerksamkeit, Reziprozität der Perspektiven, Zeitlichkeit/Prozesshaftigkeit, interaktive Konstitution sozialer Handlungen, Dialogizität, Turn-Taking-Prozesse etc.) mündlichen Sprachgebrauchs verbunden.

Literatur

Evans, N. (2007): "Insubordination and its uses." In: Irina Nikolaeva (ed.): *Finitness: Theoretical and Empirical Foundations*. Oxford: Oxford University Press, 366–431.

2. Abstracts zu den Vorträgen

Do, 29.06.2017

- Günthner, S., P. Hopper (2010): Zeitlichkeit & sprachliche Strukturen: Pseudoclefts im Englischen und Deutschen. *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 11. www.gespraechsforschung-ozs.de, 1–28.
- Köpcke, K.-M., K.-U. Panther (1989): On correlations between word order and pragmatic function of conditional sentences in German. *Journal of Pragmatics* 13, 685–711.
- Levinson, S. C. (2006): Cognition at the heart of human interaction. *Discourse Studies* 8, 85–93.

09:00 – 09:45 Uhr

Prof. Dr. Elke Ronneberger-Sibold (Eichstätt-Ingolstadt)

Zur psychologischen Realität standardsprachlicher Flexionsklassen vor dialektalem Hintergrund

In Köpcke (2000) wurde die psychologische Realität der Flexionsmuster der schwachen Maskulina und starken Feminina durch ein Experiment mit Kunstwörtern an norddeutschen Versuchspersonen überprüft. Diese kreierten u.a. Formen, die nicht mit den deutschen Flexionsregeln vereinbar sind, wohl aber mit einem schemabasierten Ansatz. In meinem Vortrag berichte ich über die Durchführung desselben Experiments mit Versuchspersonen aus einem stark bairisch geprägten Raum, deren Reaktionen vermutlich stärker als im Norden auf ihrer schriftsprachlichen Kompetenz beruhen, weil sie im mündlichen Erstspracherwerb selten mit auslautendem Schwa und mit dem Genitiv konfrontiert sind.

Das Ergebnis bestätigt den schemabasierten Ansatz im Süden noch mehr als im Norden, weil die Übergänge zwischen den verschiedenen Typen bei wachsender Entfernung vom Prototyp gleitender sind. Aber auch eine Beschreibung auf der Basis der traditionellen Flexionstypen ist möglich. Dabei fällt die Dominanz der gemischten Flexion im Süden auf, auch außerhalb der einschlägigen Prototypen auf *-el/-er* und *-or*. In dieser Hinsicht erweist sich der Süden als konservativer als der eher standardsprachlich geprägte Norden, denn die gemischte Flexion der Maskulina (und Neutra) wurde erst am Ende des 19. Jahrhunderts standardsprachlich stark zurückgedrängt (Ronneberger-Sibold demn.).

Literatur

- Köpcke, K.-M. (2000): Starkes, Schwaches und Gemischtes in der Substantivflexion des Deutschen. – Was weiß der Sprecher über die Deklinationsparadigmen? In: R. Thieroff, M. Tamrat, N. Fuhrhop und O. Teuber (Hrsg.): *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer, 155–170.
- Ronneberger-Sibold, E. (demn.): The history of the mixed inflection of German masculine and neuter nouns: Sound shapes, dialectal variation, typology. In: A. Dammel, M. Eitelmann, M. Schmuck (eds.): *Reorganising Grammatical Variation. Diachronic Studies in the Retention, Redistribution and Refunctionalisation of Linguistic Variants*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.

09:45 – 10:30 Uhr

Prof. Dr. Arne Ziegler (Graz)

Präteritumschwund revisited. Zum Gebrauch der Vergangenheits-tempora in städtischer Kommunikation

Der sogenannte Präteritumschwund gilt als einer der zentralen morpho-syntaktischen Sprachwandelprozesse im Deutschen; dies insbesondere auch, da er im Zusammenhang mit einer Reihe weiterer Veränderungen im Rahmen des deutschen Verbalsystem gesehen wird. Weitgehend einheitlich wird davon ausgegangen, dass die Perfekt-periphrase das Präteritum seit mittelhochdeutscher Zeit, ausgehend vom oberdeutschen Sprachraum, zunehmend verdrängt, so dass gegenwärtig in den oberdeutschen Dialekten kein Präteritum mehr zu beobachten sei. Der Verlauf der Präterialgrenze wird dabei im mitteldeutschen Sprachraum angenommen, d.h. südlich dieses Überganggebietes wird ein vollständiger Schwund konstatiert, während sich nördlich das Präteritum erhalten habe (vgl. Fischer 2016; König, Elspass, Möller 2015). Der Beitrag diskutiert anhand aktueller Daten die Frage, inwieweit diese Annahme vor dem Hintergrund verschiedener Veränderungsprozesse im Dialekt-Standard Kontinuum für den urbanen Raum in Österreich uneingeschränkt Gültigkeit haben kann und was ggf. Ursachen für Veränderungen im Gebrauch der Vergangenheits-tempora sein können.

Literatur

Fischer, H. (2016): Präteritum/Perfekt-Distribution. In: SyHD-atlas.

URL: <http://syhd.info/apps/atlas/#praeteritumperfekt-distribution> (19.05.2017)

König, W., S. Elspass, R. Möller (2015): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. 18., durchges. u. korrr. Aufl. München. dtv.

11:00 – 11:45 Uhr

Dr. habil. Dagmar Bittner (Berlin)

Kategorische Kategorien – ist das ein Widerspruch in sich?

Und: lässt sich der Erwerb der Genus-Kasus-Flexion am definiten Artikel gebrauchsbasiert erklären?

Mein Beitrag verfolgt zwei Ziele: Zum einen möchte ich dem Anliegen des Workshops nachkommen, die Erklärungskraft von usage-based bzw. konstruktionsgrammatischen Ansätzen am Beispiel morphologischer Strukturen zu diskutieren. Zum anderen möchte ich die Ziele, Erklärungsabsichten und -möglichkeiten rein gebrauchsorientierter linguistischer Theorien etwas grundsätzlicher diskutieren und letztlich die Frage stellen, ob sie tatsächlich den Anspruch einer Theorie (der mentalen Organisation) des sprachlichen Wissens erfüllen.

Zunächst werde ich daher überprüfen, inwieweit sich der L1-Erwerb der Genus-Kasus-Flexion am definiten Artikel gebrauchsbasiert erklären lässt. Dies wird anhand der nicht-zielsprachlichen Artikelverwendungen erfolgen, die in Bittner (2006) ausgewertet wurden. Wie oben angedeutet, gehe ich diese Analyse mit einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber rein gebrauchsbasierten Ansätzen an und werde daher versuchen, meine Bedenken am Beispiel dieses Erwerbsprozesses zu konkretisieren, um diese dann im zweiten Teil etwas umfassender darzulegen. Das wird u.a. darauf hinauslaufen, zu fragen, ob der Kategorienbegriff der strukturell-funktionalen Ansätze tatsächlich durch ein Prototypenkonzept ersetzt werden kann und sollte.

Literatur

Bittner, D. (2006): Case before gender in the acquisition of German. *Folia Linguistica* XL, 115-134.

11:45 – 12:30 Uhr

Dr. Katharina Korecky-Kröll (Wien), Mag. Sabine Sommer-Lolei (Wien) & Prof. Dr. Wolfgang U. Dressler (Wien)

Interparadigmatische Umlautschemata im Deutschen? Evidenzen aus Spracherwerb und Sprachverarbeitung

Umlautschemata sind in diversen Bereichen der deutschen Morphologie zu finden, etwa in der Pluralbildung von Substantiven (Köpcke 1993), der Verbalflexion, der Adjektivkomparation und in verschiedenen Kategorien der Derivation (z. B. Diminutivbildung, Movierung). Diachron zeigen diese einzelnen Bereiche höchst interessante und teilweise unterschiedliche Entwicklungen (vgl. Janda 1998; Nübling 2013), doch wie wirken sie in den Köpfen heutiger Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen aus unterschiedlichen Altersgruppen zusammen bzw. beeinflussen einander?

Da sich der Umlaut in verschiedenen Regionen des deutschen Sprachraums teilweise unterschiedlich entwickelt hat und besonders der Süden als einerseits phonologisch umlautfeindlich und andererseits morphologisch umlautfreundlich gilt (Götz 1996; Nübling 2013), fokussieren wir unser Interesse auf Umlautschemata des Deutschen in Österreich: Anhand mehrerer Korpora (spontansprachliche Eltern-Kind-Interaktion und Interaktion zwischen Erwachsenen aus den Projekten „INPUT“ und „Crosslinguistic Project on Pre- and Protomorphology“ und Zeitungstexte aus dem „Austrian Media Corpus“) sowie anhand von Daten einiger Produktions- und Perzeptionsexperimente mit Kindern und Erwachsenen (u.a. aus dem SFB-Projekt „Deutsch in Österreich“ von Alexandra N. Lenz) präsentieren wir allgemeine Tendenzen zu Erwerb, Produktion und Perzeption interparadigmatischer Umlautschemata in Österreich sowie individuelle Präferenzen unterschiedlicher Sprecherinnen und Sprecher.

Literatur

- Götz, U. (1996): Zum analogen Umlaut im Bairischen. *Sprachwissenschaft* 21, 18–36.
- Janda, R. (1998): German Umlaut. Morpholexical all the way down from OHG through NHG (Two Stützpunkte for Romance Metaphony). *Rivista di Linguistica* 10/1, 163–232.
- Köpcke, K.-M. (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr.
- Nübling, D. (2013): Zwischen Konservierung, Eliminierung und Funktionalisierung: Der Umlaut in den germanischen Sprachen. In: J. Fleischer, H. Simon (Hrsg.): *Comparing Diachronies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 15–42.

14:00 – 14:45 Uhr

Prof. Dr. Wilhelm Griebhaber (Münster)

Muster und Frequenz: Entwicklungen der Nominalflexion

Die deutsche Nominalflexion ist aus Lernersicht recht unübersichtlich, da keine klar erkennbaren Form-Funktionsbeziehungen auszumachen sind. In dem Beitrag werden schriftliche Längsschnittdaten von monolingualen GrundschülerInnen mit mehrsprachigen GrundschülerInnen verglichen. Die Erhebungen basieren auf frei formulierten Texten zu Bildimpulsen. Die Untersuchung richtet sich auf Verwendungsfrequenzen, die als entscheidende Größe bei der Ausbildung von Mustern gelten. Bei der Untersuchung wird der Argumentrahmen der Verben, die Verwendung von Präpositionen und der interne Aufbau der Nominalgruppe berücksichtigt. Die vom Niveau der Deutschkenntnisse und von der Erstsprache bestimmten Erwerbsprozesse werfen Fragen nach der Zugänglichkeit zu den Mustern und den Mustertypen auf.

Literatur

- Griebhaber, W. (2007): Zweitspracherwerbsprozesse als Grundlage der Zweitsprachförderung. In: B. Ahrenholz (Hrsg.): *Deutsch als Zweitsprache – Voraussetzungen und Konzepte für die Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Freiburg i. B.: Fillibach, 31–48.
- Steinig, W., D. Betzel, F. J. Geider, A. Herbold (2009): *Schreiben von Kindern im diachronen Vergleich. Texte von Viertklässlern aus den Jahren 1972 und 2002*. Münster u.a.: Waxmann.

14:45 – 15:30 Uhr

Prof. Dr. Christine Dimroth (Münster) & Jun.-Prof. Dr. Sarah Schimke (Münster/Bielefeld)

Der Erwerb von Finitheit im Deutschen als Zweitsprache: Reanalyse einer semantischen Kategorie?

Gebrauchsbasierte Ansätze zum Spracherwerb analysieren zunehmend auch abstrakte syntaktische Formen als Konstruktionen, d.h. als Form-Funktions-Assoziation (vgl. Tomasello 2003 zum Erwerb der transitiven Konstruktion). In diesem Vortrag gehen wir der Frage nach, ob man diesen Ansatz auch auf den Erwerb der Finitheit ausweiten kann. Auf den ersten Blick scheint hier das Problem zu sein, die Bedeutung von Finitheit in der Zielsprache zu bestimmen, da die Realisierung quasi obligatorisch ist und dadurch eine potentiell bedeutungstragende Opposition von finiten und nicht finiten selbständigen Sätzen schwer auszumachen ist. Finitheit wurde deswegen bisher meist als rein formales Erwerbsproblem betrachtet, und nicht als Entwicklung einer Form-Funktions-Assoziation.

Es gibt jedoch Vorschläge, wonach auch Finitheit eine Bedeutung kodiert, nämlich die der Assertion (Klein 2006) im Sinne einer Aussagerelation zwischen dem deskriptiven Gehalt und dem Topik eines Satzes. Hinweise darauf geben (1) ein Vergleich finiter und nicht finiter Äußerungen und (2) Kontexte, in denen das finite Verb betont ist, ohne dass ein Tempus-Kontrast impliziert wäre, was traditionellerweise als Betonung eines Wahrheitsoperators interpretiert wird (Höhle 1992).

- (1) Peter das Geschirr spülen?
- (2) Peter HAT das Geschirr gespült.

In diesem Vortrag wollen wir der Frage nachgehen, ob sich der Finitheitserwerb im Deutschen als Zweitsprache als ein graduelles Erlernen dieser Assoziation interpretieren lässt. Das könnte sich dadurch zeigen, dass Lerner vor dem Erwerb der Finitheit auf andere Mittel zurückgreifen, um Assertion auszudrücken. Wir präsentieren empirische Evidenz für sukzessive Erwerbsphasen und diskutieren, ob sie mit dieser Hypothese in Einklang steht.

Literatur

- Höhle, T. (1992): Über Verum-Fokus im Deutschen. In: J. Jacobs (Hrsg.): *Informationsstruktur und Grammatik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 112–141.
- Klein, W. (2006): On finiteness. In: V. Van Geenhoven (ed.): *Semantics in Acquisition*. Dordrecht: Springer, 245–272.
- Tomasello, M. (2003): *Constructing a Language: A Usage-based Theory of Language Acquisition*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

16:00 – 16:45 Uhr

Prof. Dr. Christina Noack (Osnabrück)

Schema und Prototypen im Grammatikunterricht – Kritik und Chancen

Seit jeher arbeitet die Schulgrammatik mit Prototypen: In der Wortartenlehre ebenso wie in der Satzgliedanalyse finden sich scheinbar „ideale“ Vertreter der jeweiligen Kategorie, während periphere Phänomene weitestgehend ausgespart bleiben. In den unteren Jahrgangsstufen, insbesondere der Grundschule, ist dies didaktisch dadurch legitimiert, da so erste Zugänge zu grammatischen Kategorien hergestellt werden können, die den kognitiven Ressourcen junger Lerner entsprechen sollen. In höheren Jahrgängen kann dieser Vermittlungsansatz jedoch in ein notorisch schwer aufzulösendes Dilemma führen, wenn prototypische Merkmale nicht ausreichen, um grammatische Kategorien bzw. Strukturen umfassend zu beschreiben. Doch anstatt prototypische Kategoriebeschreibungen grundsätzlich zu revidieren, ist in einschlägigen Unterrichtsmaterialien die Tendenz erkennbar, an den prototypischen Beschreibungen festzuhalten.

Im Vortrag wird an ausgewählten Beispielen analysiert, wie Lehrwerke an der Grenze der prototypischen Darstellbarkeit operieren, d.h. wie sie etwa mit Strukturen umgehen, die sich „zwischen den Fächern zweier Schubladen verklemm[en]“ (Eisenberg, Menzel 1995). Gleichzeitig werden Möglichkeiten eines schemabasierten Sprachvermittlungsansatzes diskutiert, wie er etwa von Pracht (2012) für den Erwerb von Wortschreibungsmustern entwickelt worden ist.

Literatur

Eisenberg, P., W. Menzel (1995): Grammatik-Werkstatt. [Basisartikel.] *Praxis Deutsch* 129, 14–23.

Pracht, H. (2012): *Schemabasierte Basisalphabetisierung im Deutschen: ein Praxisbuch für Lehrkräfte*. Münster: Waxmann.

16:45 – 17:30 Uhr

Prof. Dr. Björn Rothstein (Bochum)

Sprachgefühl als Voraussetzung für Grammatikunterricht des Deutschen?

Grammatische Kategorien werden im schulischen Grammatikunterricht zumeist durch Operationen festgestellt, etwa bei der Konstituentenbestimmung durch die Umstell- oder Ersetzungsprobe. Ein sich dabei abzeichnendes Problem ist, dass für die Anwendung dieser Operationen ein mehr oder minder ausgeprägtes Sprachgefühl notwendig ist. In den allermeisten Konzeptionen des erstsprachlichen deutschsprachigen Grammatikunterrichts (oder anders: in den Vorstellungen eines Deutschunterrichts an deutschen Schulen in Deutschland für sprachlich homogene, „perfekt“ deutschsprechende Klassen) wird blind davon ausgegangen, dass die Schülerinnen und Schüler über ein ausreichendes Maß an Sprachgefühl für das Deutsche verfügen. Ob und vor allem wie es lernerseitig entsprechend vorhanden ist, bedarf weiterer Forschung und zwar nicht nur vor dem Hintergrund der zunehmenden sprachlichen Heterogenität der den Deutschunterricht Besuchenden. In meinem Vortrag möchte ich daher der Frage nachgehen, welche Rolle das Sprachgefühl im Grammatik- bzw. auch im Deutschunterricht und der Lehrerbildung spielen kann, sollte und muss. Ein besonderes Augenmerk soll dabei auf die deutschen Konjunktive gerichtet werden.

09:00 – 09:45 Uhr

Prof. Dr. Damaris Nübling (Mainz)

Das Mensch, das Fräulein, das Aschenputtel, das Berta – Zum Prototyp der Frau im Neutrum

In Köpcke 1993 ist von Neutra die Rede, die im Fall von Menschenbezeichnungen "sehr häufig eine abwertende Konnotation" (108) haben, die Pluralendung *-er* (*Weiber, Biester, Menscher*) verstärkte diesen Effekt noch bzw. sei ein "Mittel zur 'Entkräftung' von Menschenbezeichnungen" (139), wobei es sich bei genauerem Hinsehen immer um Frauen handelt. Dieser Gedanke wird in Köpcke & Zubin (2003) ausgebaut und vertieft und hat bei der Referentin, die zunächst bemüht war, Gegenbeispiele zu finden, den Effekt erzielt, dass sie auf immer mehr Evidenz für eine solche genusbasierte Binnendifferenzierung gestoßen ist, die zwischen – grob gesagt – jungen, sexualisierten und objektivierten Frauen im Neutrum einerseits sowie verheirateten bzw. sozial angesehenen, erwachsenen, eher städtischen Frauen im Femininum andererseits unterscheidet. Besondere Bestätigung erfährt diese Zweiteilung durch die individuellsten Menschenbezeichnungen überhaupt, die Eigennamen: In bestimmten deutschen Dialekten geraten (nicht-diminuierte) Frauennamen oft ins Neutrum (*das Berta, das Ingrid*), entweder ausschließlich oder mit Opposition zum Femininum. Im Nordfriesischen von Föhr scheint der pejorisierende Effekt des Neutrums bei Animata – ausgehend von Frauenbezeichnungen – sogar zum kompletten Verlust des femininen Genus geführt zu haben. Hier existieren nur noch Maskulina und Neutra – ein Zweigenus-System, das sonst nirgends entstanden ist. Der Beitrag argumentiert für die Existenz eines pragmatischen Genus, das auch zum unmarkierten Genus von Frauennamen grammatikalisieren kann.

Literatur

- Köpcke, K.-M. (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Narr.
- Köpcke, K.-M., D. A. Zubin (2003): Metonymic pathways to neuter-gender human nominals in German. In: Panther, T. (eds.): *Metonymy and Pragmatic Inferencing*. Amsterdam, Philadelphia, 149–166.

09:45 – 10:30 Uhr

Prof. Dr. Rüdiger Harnisch (Passau)

Weibliche Mitbewohnerin gesucht.

Von semantischer Tautologie zu pragmatischer Normalisierung

Ausgangspunkt der Überlegungen zu diesem Thema sind die häufig zu beobachtenden Konstruktionen in der Art der titelgebenden Anzeige *Weibliche Mitbewohnerin gesucht*. Zugrunde liegt ein Korpus von über 60 Belegen seit 1990. Sie stammen aus gesprochener und geschriebener Sprache und reichen über die gesamte diaphasische und diastrafische Skala. Es handelt sich also keinesfalls um *lapsūs linguae*. Zum genannten Typus kommen Konstruktionen wie *Frauenskispringerinnen*, *Frauenquote für Pilotinnen* oder im selben Satz stehende Kontrastierungen wie *männliche Schüler vs. weibliche Schülerinnen* vor. Sie sind eindeutig tautologisch, denn **männliche Mitbewohnerinnen* und **männliche Schülerinnen* (vs. *weibliche*) gibt es ebenso wenig wie **Männerskispringerinnen* oder **Männerquoten für Pilotinnen*. Die Frage ist

- (1) warum und wie solche offenkundigen Tautologien entstehen und
- (2) warum sie fast nicht (mehr) auffallen, sondern zum Normalfall zu werden scheinen.

Der Beitrag versucht in Bezug auf diese Fragen

- (1) zu begründen, dass Erklärungen des Phänomens als reine grammatische Kongruenz-Erscheinung (*Mitbewohnerin* → *weiblich*) nicht hinreichen, das Faktum dieses erstaunlichen semantischen Kategorienfehlers zu erklären (vgl. Lehmann 2005), sondern dass pragmatische Faktoren der Selbstkontrolle des eigenen Sprachgebrauchs wirken, die zulasten des Monitorings des syntaktischen Outputs gehen;
- (2) nachzuzeichnen, dass die ‚fehler‘-hafte Tautologie auf dem Wege der Normalisierung ist und vergleichbar mit Phänomenen der semantischen Verstärkung wie Mehrfachverneinung (vgl. frz. *je ne regrette rien*) oder Mehrfachsuffigierung wie bei der Movierung von *Prinz-ess-in* (Harnisch, Krieger 2017: Kap. 2.1.4) zur Norm zu werden scheint.

Was heute noch nach Normverstoß aussieht, kann morgen schon usuell sein. Die hier behandelte Erscheinung teilt diese Entwicklung mit andern Kategorienfehlern auch und gerade im Bereich der Genus-Sexu-Relationen: vgl. das gegen den Willen der Verwender in den Gebrauch zurückschleichende generische Maskulinum des präsens-

partizipialen Typs *der Studierende und seine Studiengebühren* oder die im Skopus unzulässig verengten Konstruktionen vom Typ *Angela Merkel – die beliebteste Bundeskanzlerin, die Deutschland je hatte* (vgl. Harnisch 2016).

Literatur

- Harnisch, R. (2016): Das generische Maskulinum schleicht zurück. Zur pragmatischen Remotivierung eines grammatischen Markers. In: A. Bittner, C. Spieß (Hrsg.): *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*. Berlin, Boston: de Gruyter, 159–174.
- Harnisch, R., M. Krieger (demn.): Die Suche nach mehr Sinn. Lexikalischer Wandel durch Remotivierung. In: H. U. Schmid (Hrsg.): *Wörter – Wortbildung, Lexikologie und Lexikographie, Etymologie* (= Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 8).
- Lehmann, Ch. (2005): Pleonasm and hypercharacterisation. *Yearbook of Morphology*, 119–154.

10:30 – 11:15 Uhr

Dr. Constanze Spieß (Graz/Wien)

Genus außer Kontrolle. Praktiken der Genuszuweisung bei Autonamen innerhalb der kommunikativen Praktiken *Fahrbericht*, *Testbericht* und *Kundenbewertung*

Die Genusfixierung bei Autobezeichnungen funktioniert in der Regel als sogenanntes Feldgenus (Köpcke, Zubin 2005, 2009), welches aus pragmatischen Projektionen resultiert. In erster Linie wird Autonamen das maskuline Geschlecht zugewiesen. Fahlbusch und Nübling konstatieren in diesem Zusammenhang: „Meist speisen sich Autonamen aus sog. feldexternen Lexemen, z.B. *Avantgarde* (f.), *Fiesta* (f.) oder *Polo* (n.), deren lexikalisches Genus beim Eintritt in das neue Feld gelöscht und vom maskulinen Autonamengenus überblendet wird.“ (Fahlbusch, Nübling 2016, 103–104). Das trifft aber nicht auf alle feldexternen Namen im Kontext von Autonamen zu. So wird z.B. den Autobezeichnungen *Giulietta* oder *Giulia* der Automarke Alfa Romeo in den Produktkatalogen der feminine Artikel zugewiesen. Erweitert man das Korpus jedoch um Fahrbericht, Kundenbewertung oder Testbericht auf Onlineplattformen und in Automagazinen, so zeigt sich ein gemischtes Bild. Neben dem Gebrauch des Femininums wird auch der maskuline Artikel verwendet, und das zuweilen wild durcheinander innerhalb eines Kommunikats. Die jeweilige Genuszuweisung, so erste Vermutungen, ist kontextindiziert, evoziert zudem spezifische Kontexte in Form von Frames und folgt spezifischen Strategien (u.a. der Strategie der Naturalisierung des grammatischen Geschlechts und damit verbunden der Strategie der Essentialisierung von Geschlecht etc., vgl. hierzu Günthner, Hüpper, Spieß 2012, 2016). Der Vortrag fokussiert die Analyse der Kontexte sowie die damit verbundenen kommunikativen Situierungen der Genuszuweisungspraktiken. Grundlage der Analyse stellt ein Korpus verschiedener kommunikativer Praktiken wie etwa *Fahrbericht*, *Testbericht* und *Kundenbewertung* (online und Print) dar.

Literatur

- Fahlbusch, F., D. Nübling (2016): Genus unter Kontrolle. Referentielles Genus bei Eigennamen – am Beispiel der Autonamen. In: A. Bittner, C. Spieß (Hrsg.): *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*. Berlin, Boston: de Gruyter, 103–126.
- Günthner, S., D. Hüpper, C. Spieß (Hrsg.) (2012, 2016): *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Köpcke, K.-M., D. A. Zubin (2005): Nominalphrasen ohne lexikalischen Kopf – Zur Bedeutung des Genus für die Organisation des mentalen Lexikons am Beispiel der Autobezeichnungen im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 93–122.
- Köpcke, K.-M., D. A. Zubin (2009): Genus. In: E. Hentschel, P. M. Vogel (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin: de Gruyter, 132–154.

11:45 – 12:30 Uhr

Prof. Dr. Thomas Berg (Hamburg)

Genus im Pronominalsystem aus typologischer Sicht

Ausgangspunkt der Untersuchung ist der bilaterale Charakter des Besitzens, das einen Besitzer und einen Besitz erfordert. Für die Kodierung der Possessivpronomina eröffnen sich folglich vier theoretische Möglichkeiten: Das Possessivpronomen richtet sich A) nur nach dem Genus des Besitzers, B) nur nach dem Genus des Besitzes, C) nach beiden oder D) nach keinem von beiden. Alle vier Möglichkeiten sind in nominalen Genussprachen belegt. Typ A findet sich im Tschechischen, Typ B im Französischen, Typ C im Griechischen und Typ D im Spanischen. Eine typologische Analyse von 150 Sprachen mit und ohne nominalem Genus weist eine hohe Korrelation von nominalem und pronominalem Genus nach. Greenbergs Universalie Nr. 43 ist allerdings nur als probabilistische Tendenz, nicht als absolutes Gesetz zu halten. Eine Analyse der indoeuropäischen Sprachen fördert systematische Unterschiede zu Tage. Die keltischen und die meisten westgermanischen Sprachen kodieren nur das Genus des Besitzers (Typ A), während die nordgermanischen und die meisten romanischen Sprachen nur das Genus des Besitzes (Typ B) kodieren. Diese Entscheidung lässt sich eventuell als Konflikt zwischen natürlichem und grammatischem Geschlecht deuten.

2. Abstracts zu den Vorträgen

Sa, 01.07.2017

12:30 – 13:15 Uhr

Prof. Dr. David A. Zubin (Buffalo)

The Head-Drop Continuum: how nouns and their gender gradually emerge out of attributes

13:15 – 13:30 Uhr

Prof. Dr. Klaus-Michael Köpcke (Münster)

Was bleibt?

3. Abstracts zu den Postern

Anja Binanzer M. A. (Münster/Erfurt)

Genus: Kongruenz und Klassifikation. Eine Zweitspracherwerbsstudie mit türkisch- und russischsprachigen Lernern

Genuserwerb ist Kongruenzerwerb. In meinem Beitrag betrachte ich den Erwerb des deutschen Genussystems systematisch aus diesem Blickwinkel und gehe der Frage nach, wie die beiden zu unterscheidenden Erwerbsaufgaben – Kongruenz- und Klassifikationserwerb – miteinander interagieren. Auf der Basis einer funktionalen Beschreibung des Lerngegenstandes fokussiert diese Untersuchungsperspektive, welche Strategien L2-Lerner entwickeln, um durch Genus eindeutige Referenzbezüge an und zwischen verschiedenen sprachlichen Einheiten (Artikel, attributive Adjektive, Relativ- und Personalpronomen) herzustellen. Außerdem wird erörtert, inwiefern das ‚reference tracking‘ dadurch beeinflusst wird, dass die o.g. sprachlichen Einheiten morphosyntaktisch in unterschiedlichem Maß an das kongruenzauslösende Nomen gebunden sind (Corbett 1991; Köpcke, Zubin 2009).

Vor diesem Hintergrund wird ein funktionalistisch basiertes Genuserwerbsmodell entwickelt, dessen empirische Überprüfung durch Daten von insgesamt 195 Kindern erfolgt. Obwohl sich die L1 der L2-Lerner (Türkisch und Russisch) typologisch unterscheiden, entwickeln sie – zwar zeitlich versetzt, aber unabhängig von ihren L1 – schrittweise die gleichen semantischen und formalen Strategien der Form-Funktions-Verknüpfung, wodurch der Genuserwerb als eine systematische Abfolge eines Semantisierungs- und Grammatikalisierungsprozesses modelliert werden kann.

Literatur

- Corbett, G. G. (1991): *Gender*. Cambridge: University Press.
Köpcke, K.-M., D. A. Zubin (2009): *Genus*. In: E. Hentschel, P. M. Vogel (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin, New York: de Gruyter, 132–154.

3. Abstracts zu den Postern

Jonas Furchert M.Ed. (Münster)

Von Gorillen und Divas. Zur Integration unbetont vollvokalisch auslautender Nomina in das deutsche Sprachsystem

Nomina, die auf unbetonte offene Vollsilbe enden, werden aufgrund ihrer phonologischen und morphologischen Eigenschaften zum Fremdwortschatz des Deutschen gezählt (u.a. Thieroff 2001: 263; Eisenberg 2011). Gleichzeitig sind sie in unserem sprachlichen Alltag allgegenwärtig (z.B. *Pizza*, *Mama*, *Konto*, *Taxi* etc.). Diese Allgegenwart sorgt für eine ständige Verarbeitung im mentalen Lexikon, die Wandelprozesse zur Folge hat (vgl. Köpcke 1993; Bybee 2015). Das vorgestellte Dissertationsprojekt verfolgt die Hypothese, dass diese als Integrationsprozesse an Schemata orientiert systematisch ablaufen. Bestimmte außermorphologische Eigenschaften der untersuchten Items („Paradigmenstrukturbedingungen“, Wurzel 1984: 121) lenken und beschleunigen oder verlangsamen den Wandel des fremdartigen Lexems, bis es sein nicht-natives Bild und Verhalten zugunsten eines angemessenen, nativen Phonem-, Flexionsformen- und Graphembestands abgelegt hat (zu dieser Tendenz vgl. Wegener 2004: 47 f.; skeptischer Eisenberg 2011: 93). Die erforderlichen Daten sollen korpuslinguistische Methoden liefern.

Das bisher untersuchte Korpus beinhaltet deutschsprachige Zeitungsartikel der Nachkriegszeit, die dem DeReKo des IDS Mannheim entnommen wurden. Hier wurde die Tokenfrequenz der Nomina mit unbetonter offener Auslautsilbe in Bezug auf ihren Numerus eindeutigem Minimalkontext ermittelt und die nachgewiesenen Formen und auftretende Variationen analysiert. Das Plakat enthält erste Ergebnisse und weitere Forschungsfragen.

Literatur

- Bybee, J. (2015): *Language Change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Eisenberg, P. (2011): *Das Fremdwort im Deutschen*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Köpcke, K.-M. (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr.
- Thieroff, R. (2001): *Morphosyntax nominaler Einheiten im Deutschen*. Nicht veröffentlichte Habilitationsschrift. Bonn.
- Wegener, H. (2004): *Pizzas und Pizzen - Die Pluralformen (un)assimilierter Fremdwörter im Deutschen*. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23, 47–112.
- Wurzel, W. U. (1984): *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung*. Berlin: Akademie Verlag.

3. Abstracts zu den Postern

Dr. Jana Gamper (Potsdam)

Satzinterpretationsstrategien in der Zweitsprache Deutsch

In flexionsreichen Sprachen (z.B. im Russischen) werden agentivische Rollen prototypischerweise im Nominativ kodiert, während sie in flexionsärmeren Sprachen (z.B. im Niederländischen) als erste (N1) von mehreren nominalen Konstituenten realisiert werden. Solche typologisch variierenden Form-Funktionsrelationen werden im Rahmen des *Competition Models* als *cues* verstanden, die zu unterschiedlichen Satzinterpretationsstrategien führen. Russischsprachige Sprecher nutzen morphologische *cues* (Kempe, MacWhinney 1999), niederländischsprachige Sprecher hingegen eine stark ausgeprägte N1-Strategie (Kilborn 1999), um semantische Rollenrelationen im Satz zu determinieren. Auch im Deutschen scheint die N1-Strategie bis in Jugendalter hinein stark ausgeprägt zu sein (Lidzba et al. 2013).

Mehrsprachige LernerInnen scheinen bei der Satzinterpretation in der Zweitsprache offenbar die *cues* aus ihrer Erstsprache zu transferieren; dies gilt insbesondere für Erwachsene. Ob auch Kinder erstsprachspezifische Transferstrategien bei der Satzinterpretation anwenden, ist bisher ungeklärt.

Zur Beantwortung dieser Frage wurde mit 47 mehrsprachigen Grundschulkindern (35 deutsch-russisch-, 12 deutsch-niederländischsprachig) sowie zwei monolingual deutschsprachigen Kontrollgruppen (21 Kinder, 20 Erwachsene) ein offline-Experiment durchgeführt, in dem in morphologisch und semantisch variierenden SVO- und OVS-Sätzen das Agens des Satzes bestimmt werden sollte. Es zeigt sich, dass in OVS-Bedingungen nur die erwachsenen Kontrollprobanden durchweg morphologische *cues* nutzen, während die Kinder zur N1-Strategie neigen. Am stärksten ist diese bei den deutsch-niederländischen, am schwächsten bei den deutsch-russischen Kindern ausgeprägt. Die Ergebnisse deuten somit deutlich auf einen erstsprachspezifischen *cue*-Transfer bei mehrsprachigen Kindern hin.

Literatur

- Kempe, V., B. MacWhinney (1999): Processing of morphological and semantic cues in Russian and German. *Language and Cognitive Processes* 14, 129–171.
- Kilborn, K. (1989): Sentence processing in a second language: The timing of transfer. *Language and Speech* 32, 1–23.
- Lidzba, K., A. Konietzko, E. Schwilling, I. Krägeloh-Mann, S. Winkler (2013): Processing of non-canonical word-order: A case-series on lesion-induced reorganized language and age-effects in typical development. *Brain and Language* 127, 377–387.

3. Abstracts zu den Postern

Anja Heitmann M.Ed. (Münster)

Orientierungslos zwischen Tun- und Dingworddidaktik? – Der Erwerbsprozess der satzinternen Großschreibung in der Grundschule

Obschon die satzinterne Großschreibung im Kernbereich systematisch und regelhaft zu beschreiben ist (vgl. Maas 1992; Eisenberg 1998), was sich in Form eines zügigen und unproblematischen Erwerbs abbilden sollte, gehört dieser syntaktisch geregelte Teilbereich der deutschen Orthographie bis in die Sekundarstufe II und darüber hinaus zu den prominent fehlerträchtigen Bereichen der deutschen Orthographie (vgl. Menzel 1985; Betzel 2015). Das beschriebene Paradoxon motiviert die Annahme, die Ursachen dieser Erwerbsproblematik der grundsteinlegenden, wortartenbasierten Vermittlungspraxis nach primär referenzsemantischen Kriterien in der Grundschule zuzuschreiben (vgl. Bredel 2006, 2010; Röber-Siekmeyer 1999).

Die geplante Präsentation gibt erste Einblicke in die experimentelle Forschungsarbeit des laufenden Dissertationsprojekts, das eine empirisch fundierte Durchdringung der leistungsgruppenspezifisch auf den frühen Regelbildungsprozess einflussnehmenden Größen anstrebt. Ziel der Arbeit ist es, die qualitative Entwicklung der Groß- und Kleinschreibung quantitativ von Klassenstufe zwei bis vier mithilfe eines Querschnittuntersuchungsdesigns zu analysieren. Im Fokus dieser Analysetätigkeit steht die Ermittlung der Wirkungsmacht referenzsemantischer und derivations- sowie gestalpmorphologischer Merkmale. Darüber hinaus wird die Einflussnahme syntagmatischer und syntaktischer Kontexte auf den Umgang von Grundschulern mit der Groß- und Kleinschreibung ermittelt.

Literatur

- Betzel, D. (2015): *Zum weiterführenden Erwerb der satzinternen Großschreibung. Eine Längsschnittstudie in der Sekundarstufe I* (= Thema Sprache. Wissenschaft für den Unterricht). Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Bredel, U. (2010): Die satzinterne Großschreibung – System und Erwerb. In: U. Bredel, A. Müller, G. Hinney (Hrsg.): *Schriftsystem und Schrifterwerb: linguistisch – didaktisch – empirisch*. Berlin et al.: de Gruyter, 217–234.
- Bredel, U. (2006): Die Herausbildung des syntaktischen Prinzips in der Historio- und in der Ontogenese der Schrift. In: U. Bredel, H. Günther: *Orthographietheorie und Rechtschreibunterricht*. Tübingen: Niemeyer, 139–163.
- Eisenberg, P. (1998): *Grundriß der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort*. Stuttgart et al.: Metzler.
- Menzel, W. (1985): *Rechtschreibunterricht. Praxis und Theorie. „Aus Fehlern lernen“*. Seelze: Friedrich.
- Maas, U. (1992): *Grundzüge der deutschen Orthographie*. Tübingen: Niemeyer.
- Röber-Siekmeyer, C. (1999): *Ein anderer Weg zur Groß- und Kleinschreibung*. Leipzig et al.: Klett-Grundschulverlag.

3. Abstracts zu den Postern

Julia Hübner, M.A., M.Ed. (Berlin)

Genuskongruenz im Sprachproduktionsprozess

Besucht das Mädchen *seine* oder *ihre* Großmutter? Untersuchungen über die hybriden Nomina erklären die Wahl der Kongruenzform in erster Linie auf grammatikalischer Ebene. Corbett (2006) entwickelt auf dieser Basis eine Agreement-Hierarchie, in der das Kontinuum zwischen grammatischer und pragmatischer Kongruenz in Bezug auf die syntaktische Bindung der Kongruenzformen graduell dargestellt wird. Es besteht Einigkeit, dass sowohl der Typus des Pronomens als auch die lineare Distanz zwischen Controller und Target das Kongruenzverhalten beeinflussen. Jedoch wurde in allen diesen Untersuchungen der pragmatische Kontext kaum berücksichtigt.

Ausgehend von einer korpuslinguistischen Untersuchung (Zeitungartikel von 1950 bis 2014) soll gezeigt werden, dass die Gründe für die Wahl von pragmatischen oder grammatischen Kongruenzformen nicht ausschließlich auf grammatikalischer Ebene liegen. Neben dem Typus des Pronomens und der linearen Distanz zwischen dem Auslöser und der Kongruenzform, soll hier der Kontext zur Erklärung des Kongruenzverhaltens in den Fokus gerückt werden. Es wird angenommen, dass ein sexuell oder erotisch konnotierter Kontext pragmatische Kongruenzformen zur Folge hat. Dabei kann der Einfluss des Kontextes stark variieren: Er kann als zusätzlicher Faktor zu den grammatikalischen Faktoren bis hin zum alleinigen steuernden Element für die Kongruenzform wirksam werden.

Literatur

Corbett, G. G. (2006): *Agreement*. Cambridge: University Press.

Fleischer, J., M. Birkenes, K. Chroni (2014): Genus- und Sexuskongruenz im Neuhochdeutschen: Ergebnisse einer Korpusuntersuchung zur narrativen Prosa des 17. bis 19. Jahrhunderts. *Deutsche Sprache* 42, 1–24.

Köpcke, K.-M. (2012): Konkurrenz bei der Genuskongruenz. Überlegungen zum Grammatikunterricht in der Sekundarstufe II. *Der Deutschunterricht* 1, 36–46.

Nübling, D., F. Fahlbusch (2014): Der Schauinsland – die Mobilbar – das Turm. Das referentielle Genus bei Eigennamen und seine Genese. *Beiträge zur Namenforschung* 49/3, 245–288.

3. Abstracts zu den Postern

Katja Politt, M.A., M.Ed. (Hannover)

Formen und Funktionen von Paradigmen anhand des Flexionsverhaltens deutscher Verben

Der Begriff des Paradigmas ist für grammatische Beschreibungsmodelle zentral (vgl. Lieb 2005; Wurzel 1984), wird jedoch zumeist auf Flexionsparadigmen beschränkt (u.a. Ackermann, Blevins, Malouf 2009; Wurzel 1984). Während einige Modelle Paradigmen als „epiphenomenon without theoretical significance“ (Müller 2002: 113) ansehen, sind sie für konstruktionsgrammatische Überlegungen als inhärente Struktur grammatischer Kategorien und als Endpunkt von Grammatikalisierungsprozessen (vgl. Diewald 2008) unverzichtbar. Ein solches Paradigma ist in seiner vollständig paradigmatisierten Form ein abstraktes, konstruktional Schema mit inhärenter relationaler Struktur (Diewald 2008, 2009). Diese relationale oder implikative Struktur (vgl. Bittner 1996) kann dabei unterschiedlich stark ausgeprägt sein (Diewald 2008: 26) und konstituiert sich aus einem komplexen Zusammenspiel mehrerer Faktoren (vgl. Blevins 2016; Bittner 1996; Köpcke 1998).

Der traditionelle Paradigmenbegriff wird daher über die rein flexionsmorphologische Verwendung hinaus erweitert. Dieser erweiterte Paradigmenbegriff wird durch die Untersuchung von relationalen, implikativen Beziehungen innerhalb irregulärer Flexionsparadigmen legitimiert. Sie bilden ein Zwischenstadium zwischen Flexionsparadigmen und Paradigmen als konstruktional Schema ab. Da irreguläre Formen nicht formal miteinander in Verbindung stehen, muss eine etwaige Beziehung zwischen ihnen auf anderen Faktoren beruhen. Diese Faktoren bilden zusammen eine generalisierbare kognitive Ordnungsstruktur, ein grammatisches Paradigma (vgl. Diewald 2009). Die vorliegende Arbeit leistet damit einen Beitrag zur Untermauerung der kognitiven Relevanz von Paradigmen.

Literatur

- Ackermann, F., J. P. Blevins, R. Malouf (2009): Parts and wholes: Implicative patterns in inflectional paradigms. In: J. P. Blevins, J. Blevins (eds.): *Analogy in Grammar: Form and Aquisition*. Oxford: OUP, 54-82.
- Bittner, A. (1996): *Starke „schwache“ Verben, schwache „starke“ Verben. Deutsche Verbflexion und Natürlichkeit*. Tübingen: Stauffenburg.
- Blevins, J. P. (2016): *Word and Paradigm Morphology*. Oxford: OUP.
- Diewald, G. (2009): Konstruktionen und Paradigmen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37, 445-468.
- Köpcke, K.-M. (1998): Prototypisch starke und schwache Verben der deutschen Gegenwartssprache. *Germanistische Linguistik* 141/2, 45-60.
- Lieb, H.-H. (2005): Notions of paradigm in grammar. In: D. A. Cruse, F. Hundsnurscher, M. Job, P. Lutzeier (Hrsg.): *Lexikologie / Lexicology*. Vol.2. HSK 21.2. Berlin: de Gruyter, 1613-1646.

3. Abstracts zu den Postern

- Müller, G. (2002): Remarks on nominal inflection in German. In: Kaufmann, I., B. Stiebels: *More than Words: A Festschrift for Dieter Wunderlich* (= *Studia Grammatica* 53). Berlin: Akademie Verlag, 113–146.
- Wurzel, W. U. (1984): *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit* (= *studies grammatica* XXI). Berlin: Akademie-Verlag.

3. Abstracts zu den Postern

Kordula Schulze (Münster)

Grammatischer Kompetenzerwerb in Schule und Studium. Eine empirische Studie zur grammatischen Sozialisation von Lehramtsstudierenden

Das Forschungsvorhaben befasst sich mit Einstellungen von Studierenden gegenüber der schulischen und universitären Ausbildung in Bezug auf die Grammatik der deutschen Sprache und den Grammatikunterricht. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach den Zusammenhängen zwischen schulbiographischen Erfahrungen und aktuellen Grammatikkenntnissen der Studierenden.

Die Studie stellt die grammatikbiografische Vergangenheit und Gegenwart von Studierenden der Germanistik in den Fokus der Untersuchung. Die Relevanz der Grammatiksozialisation tritt somit in den Vordergrund der Betrachtung, schulische Erfahrungswerte im Grammatikunterricht dienen als Indikator für Probleme in der nachhaltigen und erfolgreichen Grammatikvermittlung.

Zugrunde gelegt wird u.a. die Hypothese, dass negative Erfahrungen mit Grammatikunterricht und Grammatik des Deutschen von Lehrern an Schüler weitergeben werden. Letztere wiederum tragen ihre negativen Erfahrungswerte an die Universitäten, wo sie nicht umfänglich aufgefangen und korrigiert, sondern im späteren Referendariat und Schuldienst im Deutschunterricht reproduziert werden. Um diesen Kreislauf zu unterbrechen, müssen eine reformierte universitäre Ausbildung und ein fundiertes Lehrerfortbildungsangebot gewährleistet werden.

Vorliegende Erhebung basiert auf einem selbstentwickelten Fragebogen zur Grammatikbiografie, mittels dessen die Einstellung gegenüber Grammatik in Schule und Universität, die Selbsteinschätzung der grammatischen Fähigkeiten und das Erleben des Grammatikunterrichts in der schulischen Vergangenheit und der universitären Gegenwart eruiert werden. Ergänzt wird die Erhebung durch einen Test zur Ermittlung der grammatischen Kenntnisse.

Die Ergebnisse der Untersuchung sollen der Optimierung der Ausbildung von Studierenden dienen.

Literatur

Bremerich-Vos, A. (1999): „Farbiger“ Grammatikunterricht. Studierende und ihre „Grammatikbiografien“. In: Klotz, P. & Peyer, A. (Hrsg.): *Wege und Irrwege sprachlich-grammatischer Sozialisation*. Hohengehren, 25–52.

3. Abstracts zu den Postern

Dipl.-Log. Katrin Thelen (Münster)

Den Hund schubst das Schwein. Die Verarbeitung von Kasusmarkierungen und ihre Interaktion mit syntaktischen und semantischen Cues bei Kindern mit spezifischer Sprachentwicklungsstörung (SSES) und bei Kindern mit unauffälligem Spracherwerb

Bei einer Spezifischen Sprachentwicklungsstörung (SSES) werden Auffälligkeiten in Syntax und Morphologie häufig als Leitsymptome beschrieben. Ein lange persistierendes Teilsymptom dieser Grammatikerwerbsstörung sind u.a. fehlerhafte Kasusmarkierungen, die weitreichende Folgen für das Identifizieren syntaktischer Funktionen und damit verbundener semantischer Rollen haben.

Der Erwerb des Kasus erstreckt sich auch bei sprachlich unauffälligen Kindern über einen langen Zeitraum (Kauschke, 2012; Szagun, 2011; Ulrich et al., 2016). Für Kinder mit SSES besteht noch Forschungsbedarf hinsichtlich mindestens zweier Aspekte: (1) Wann sollte eine therapeutische Interventionen beginnen sowie (2) welche qualitativen Aspekte sind bei der Planung von Maßnahmen zu berücksichtigen. Im Dissertationsprojekt werden daher die rezeptive und produktive Verarbeitung von Akkusativ- und Dativmarkierungen bei Kindern mit SSES im Alter von sechs und sieben Jahren im Querschnitt untersucht und mit den Leistungen gleichaltriger und jüngerer Kontrollkinder verglichen.

Methodisch wird rezeptiv eine Acting-out-Aufgabe durchgeführt. Produktiv müssen die Kinder versprachlichen, was die Untersucherin ihnen vorspielt. Zudem werden der allgemeine Sprachstand, die phonematische Differenzierung, die Kapazität des phonologischen Arbeitsgedächtnisses sowie die Arteikeinsetzung in der Nominalphrase und die Verbzweitstellung erfasst.

Als theoretische Grundlage dient das Competition Model (CM) von Bates und MacWhinney (1987). Es sieht den Spracherwerb als eine von Cues gestützte distributionelle Analyse, in der sich sprachliche Hinweisreize entweder unterstützen (coalition) oder im Wettstreit zueinander stehen (competition). In den Testsätzen, die auf Basis des CM entwickelt wurden, variieren die Cues Kasus, Belebtheit und Wortstellung.

Im Poster werden erste Ergebnisse der Kinder mit SSES und mögliche Einflussfaktoren im Bereich der Verarbeitungsanforderungen thematisiert.

Literatur

- Kauschke, C. (2012). *Kindlicher Spracherwerb im Deutschen. Verläufe, Forschungsmethoden, Erklärungsansätze*. Berlin: De Gruyter.
- MacWhinney, B. (1987). The Competition Model. In B. MacWhinney (Hrsg.), *Mechanisms of language acquisition* (S. 249-308). Hillsdale, NJ: LEA.
- Szagun, G. (2011). *Sprachentwicklung beim Kind. Ein Lehrbuch* (4. Auflage). Weinheim: Beltz.
- Ulrich, T., M. Penke, M. Berg, U. M. Lüdtké & H.-J. Motsch (2016). Der Dativerwerb - Forschungsergebnisse und ihre therapeutischen Konsequenzen. *LOGOS*, 24 (3), 176-190.

3. Abstracts zu den Postern

Dr. Verena Wecker (Münster)

Strategien bei der Pluralbildung im DaZ-Erwerb. Eine Studie mit russisch- und türkischsprachigen Lernern

Die Studie befasst sich mit dem Erwerb des deutschen Pluralsystems in Deutsch als Zweitsprache und mit der Frage, wie morphologisch komplexe Wörter im Erwerbsprozess mental repräsentiert sind. Die vorliegenden theoretischen Ansätze lassen sich grob in zwei Richtungen einteilen: In dem regelbasierten, source-orientierten Ansatz wird angenommen, dass Regeln auf die Singularform angewandt werden, um eine Pluralform zu generieren. In dem schemabasierten, produkt-orientierten Ansatz wird davon ausgegangen, dass Sprecher den Plural in Orientierung an prototypische Schemata bilden. In dieser Studie mit 65 Probanden im Alter von sechs bis zehn mit den Erstsprachen Deutsch, Russisch und Türkisch wurden in Kunstworttests Pluralformen elizitiert. Aus den Ergebnissen wird im Rahmen des gebrauchsbasierten Erwerbsansatzes ein Modell entwickelt, das die folgenden Erwerbsschritte beinhaltet: Die Lerner speichern Pluralformen zunächst holistisch ab und abstrahieren in einem zweiten Schritt produkt-orientierte Pluralschemata. Bei der Pluralbildung orientieren sie sich in dieser Phase verstärkt an der prototypischen Gestalt einer Pluralform. In einem dritten Schritt werden source-orientierte Schemata abstrahiert, die die Pluralschemata mit Singularschemata verknüpfen. Die Lerner gehen in dieser Phase vermehrt dazu über, den Plural nach bestimmten Eigenschaften des Singulars (Auslaut, Genus) zu bilden.

4. Restaurant-Adressen in der Nähe des Instituts

Il Cucchiaino d'Argento

Überwasserstraße 3
48143 Münster

Ristorante Piccolo

Frauenstraße 26
48143 Münster

Pizzeria Ristorante La Torre

Rosenplatz 15
48143 Münster

Frauenstraße 24

Frauenstraße 24
48143 Münster

Le Feu

Schlossplatz 48
48143 Münster

Café Malik

Schlossplatz 44
48143 Münster

Royals and Rice

Frauenstraße 51
48143 Münster

5. Tagungsteam

Veranstalterinnen

Anja Binanzer
a.binanzer@uni-muenster.de

Jana Gamper
jgamper@uni-potsdam.de

Verena Wecker
verena.wecker@uni-muenster.de

Sekretariat

Bärbel Karte
Universität Münster
Germanistisches Institut
Schlossplatz 34
48143 Münster
karte@uni-muenster.de
+49 (0)251 83 39 144

Studentische Hilfskräfte

Sophie Baron
Judith Hochschorner
Nigel Karte
Florian Meyer

**Prototypen, Schemata und Konstruktionen
in der deutschen Morphologie
Theoretische und angewandte Perspektiven**

29.06. – 01.07.2017

Tagungsort

Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Germanistisches Institut
Schlossplatz 34
48143 Münster

Vortragsraum

VSH 19

Posterausstellung und Kaffeepausen

VSH 17